Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 37 (1911)
Heft: 23

Artikel: Die Sonnenschirm-Soldaten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-443850

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Offener Schreibebrief

des Rentiers und Steuerbürgers Muckdich aus Berlin, an den Generalsuperintendenten Dr. Braun in Königsberg.

Sehr hochjeöhrter Herr Jenaral-Superignorant!

Bei det Einweichungsfest von die neue evanjelische Kirche im ostpreußischen Städtchen Liebstadt, haben Sie, wie janz recht und aber ooch sehr billich, uf den Deutschen Kaiser aus übervollem Magen, Kopf und Herzen en bejeistertes Hoch ausjebrungen. Na, det is ja sehr schön und lobenswert von Sie, erschtens schon der Sitte wejen, weils man eben Sitte ist, dann aber ooch der Unsitte halber, weil uf jeden passenden oder ooch unpassenden Lobspruch ein wohljezielter Orden uf die loyale empfangsbereite Brust zu fliejen kommt.

Nu haben Sie aber noch zur Einleitung des betreffenden Kaisertoastmichs bemorken, dat Sie für den Kaiser die unbejränzteste Verehrung hejen — wat ja ooch sehr nett von Sie is — es würde aber Ihnen jeder darin nachjeifern, der so wie Sie, die Jelegenheit jehabt hätte, den Reichtum vons Innere des Kaisers kennen zu lernen.

Dadruff möchte ick mich erjebenst zu bemerken erloben, det ick zu jeder Tages- oder Nachtzeit jeneigt und bereit wäre, an eener oder ooch mehreren Hoftafeln mit bestem Appetit teilzunehmen, ick nehme nämlich an, dat Sie sich jerade bei solchen verschiedentlichen Festjelejenheiten von der Fülle des Innern unseres Kaisers aujenscheinlich und eijenhändig überzogen haben.

Nachdem Sie sich noch des weitern uf die superlaszivischste Art verstiejen haben, mußte notjedrungenermaßen ooch die foljerichtigste Entjleisung kommen und — siehste woll da kimmt se — nämlich die kühne Behauptung, daß die Andern alle nischt weiter als jroße Schafsköppe dem Kaiser jejenüber visavis sind, wat ick Ihnen for Ihre Person jerne ufs erschtemal jlobe und unterschreibe. So jroß is Ihre Bewunderung seines Jeistes, der Allens ufs Edelste auffaßt, umfaßt und verarbeitet. —

Nu hören Se man, det is denn doch schonst sehr Jeneralsuperintendenziös jedreht. Ick finde et janz natürlich, daß en Kaiser vielleicht etwas noblichter det Messer oder die Jabel beis Essen anfaßt, dat er sich nich in seine Salfiette rinschneuzt und die Königsberger Klöpse nich mit der la mäng oder die Fingers aus die Sohße rausfischen duht. Und was det Verarbeiten betrifft, wird er doch wohl nich bei hellichtem Tage vor allen den jeladenen Jästen zu rülpsen anfangen, von allen andern Tonarten jänzlich abjesehen. Dazu sagten Sie ooch, sein Jeist versuche allens wat er wahrnimmt, umzusetzen und seinem Volke nutzbar zu machen.

Nu bejreife ick aber doch nich, daß dieser kaiserliche Jeist — wenn dem nur einijermaßen so ist wie Sie schwabbeln — daß also dieser Jeist bei der jetzigen jroßen Fleischnot alle diese unjezählten Viecher so unjeschlacht umher loofen läßt; bedenken Sie doch, wat nur so ein Kapitals-Jenaral-Superintendenten-Viech für 'ne schöne Anzahl prächtiger Koteletten jäbe, dieses jeniale Schafsjehirn, die speichelleckende Schöpsenzunge und nu erst diese Jeneralsschnauze; mir looft schonst det reenste Wasser im Munde zusammen wenn ick an diese saftigen Bissen nur denke.

Da ick nu annehme, dat so een ernstseriöses Männeken, wie Sie sich doch jehaben, ooch seine Leute kennt, so stehe ick nich an, Ihnen den Dank im Namen der jroßen Schafsfamilie unseres Reiches abzustatten; ick stehe ooch keenen Momang nich an, in Sie das Mustereremplum eines solchen Staatsviehes zu erblicken.

Et is nur een jroßet Jlück, dat der olle Fritz nich mehr regiert, ick bin feste iberzogen, daß der in schnöder Mißachtung aller byzantinischen Jepflogenheiten, Ihnen Herr Jenaralsuperentendente standepene pangsioniert hätte mit jenügenden Jrünfutter uf Lebenszeit, und mit der faulen Bejründung: Ick finde es fatigant über solche Canaillen zu regieren!

Aber wie jesagt, et is een Jlück, daß wir in eenem andern scheeneren Zeitalter leben, wo solche Biester — pardon Männer, aus tiefster Patriotenseele ihre innerste Iberzogenheit heraus blöken; Sie sind sicher und ick hoffe es dito, daß Sie noch zu Höherem ausersehen sind, obwohl ick jloobe, dat keen jrößeret Schaf mehr ufjetrieben werden kann, womit ick Sie höflichst bejrüße.

Gotthardvertrag.

Oft schon war davon zu reden,
manchmal so und manchmal so,
daß man annimmt, daß es jeden
angeht, wenn man heute, wo

in Italien den Vertrag man
auf die Bank, die lange schiebt,
und schon seit so manchem Tag man
stets ihn zur Vertagung gibt,

wenn man, sag ich, liebe Leute,
diesen dunkeln Punkt berührt,
gibt es manchen Menschen heute,
den die Schose interessiert.

Worte braucht man nicht zu machen;
denn es ist ja sonnenklar,
daß von je an diesen Sachen
manches unbegreiflich war.

Johannes Feuer.

Die Sonnenschirm-Soldaten.

-ee-

Hurrah! Nun gibt es wahrlich auch Soldaten,
Die gar mit Schirmen ausgerüstet sind!
Bisher konnt' man der Waffe sonst entraten,
Das weiß ja auch so ziemlich jedes Kind,
Das mit dem Säbel, dem Gewehr hantiert
Und einen Schirm entschieden ignoriert.

Wie lachte man nicht, als die Droschkenpferde
Den Strohhut erstmals hatten auf dem Kopf.
Den Schützen macht die Sonne auch Beschwerde;
Drum weg, so rief die Schweiz, mit jenem Zopf:
Daß der Soldat ein Sonnenstichobjekt!
Dagegen werd' ein Mittel ausgeheckt!

Auf sonndurchglühten Höhen Wache halten
Und zielen in dem prallen Sonnenglast,
Ist schwieriger als gleich ein Schädelspalten,
Wie's einst den Eidgenossen hat gepaßt.
Man sieht gleich Blinden, schießt ins Blaue bloß,
Effekt gleich Null, — Patronenschwindsucht groß.

Drum mag der Mann im Feld, der lichtgeblendet,
Sonst wert, daß ihn die Sonne gut bescheint,
Ein Monstrum kriegen, das solch' Blendwerk endet.
Ist's auch nicht militärisch, wie man meint:
Im Schatten eines Sonnenschirms wird leicht
Das Ziel erwischt, das sonst man nie erreicht'.

Die lieben Leutchen ringsum alle lachen,
Wie's immer war, wenn etwas Neues kam.
Soldat und Schirm! Was sind doch das für Sachen!
Ein solcher Krieger scheint denn doch zu zahm!
Ich glaub', im Gegenteil: den Schirm zur Hand, —
Wird erst man Schutz und — Schirm dem Vaterland!

Der „Storchen“ in Bern.

Zum Abbruch reif sei — heißt's im Blatt —
Der „Storchen“ jetzt in Bern;
Manch Kaffeejaß geendet hat
Dort bei den mutern Herr'n.
Das „Storcheſtübeli“ „graglet voll“
Am „Buurezischte“ war,
Ein Lärmen war dort oft wie toll
Der „Lacôte“ hell und klar,
Doch was zuletzt im obern Saal
Oft ausgebrütet ward
Vom „Storchenclub“ — wie manches Mal
Klang's in den Ohren hart
Dem Gegner, doch stets faßte fest
Der Storchenclub Beschluß!
Zu suchen mach' ihm nicht Verdruß —
Ein neues Storchennest!

Fax.

Schüttelreime.

Der Sängerin beim Töne flöten
Juckts oft, sie möchte Flöhne töten!

Als man es merkt in Kloten tagen
Ertönten bald schon Totenklagen.

Wie lieblich ist's mit Hosenröcken
Zu wandeln zwischen Rosenhecken.

Moll.

Medizinisches.

Hans: Hesch au g'läse Fritz in leschter Zyt in de Zürcher Zitige, wie sie 's im Öschtrichische efennig tribed?

Fritz: I weiß bim Eid nüd, was Du meinsch Hans!

Hans: Da heißt's also: „In Klagenfurt haben die Gerichte einen Mann wegen Lebensgefährdung verurteilt, weil er einem Freunde davon abgeraten hat, sich einer Operation zu unterziehen.“

Fritz: Was? E derigs? Da ischt also d'Operarion obligatorisch wie an teilige Orte d'Impfig. Dänn ischt de Mäntsch nüt meh Meischter über sis eige Läbe! Das gahd doch bim Eid über's Bohnelied! Es tunkt mi halt — i cha nüd hälfe — teilig Lüüt werded all Tag tümmer! . . .

Hans: Jä, 's Schönscht chunt jetzig na hinne dri. — I nimme a, dä Maa läbi no, wo hetti selle v'rwurstet werde. Was wär aber im gägeteilige Fall iträtä wänn 'r dem Dokter gfolget hetti — churz wänn d'Operation g'lunge und d'r Patiänt gstorbe wär'? Wer hätti dänn d'r Dokter igchlagt wäge Mord? . . .

Fritz: Jä, säb ischt halt wieder öppis anders — aber weischt es ischt halt — en privilegierte! . . .

Hans: Das häscht jetz emal i wenig Wörtlene guet g'seid, Fritz! —

Im Theater.

Herr (zu einer vor ihm sitzenden Dame mit sehr großem Hut): „Entschuldigen Sie, Verehrteste, aber ich kann wegen Ihres Hutungetüms nichts sehen.“ Dame (spitz): „Bitte sehr, mein Herr, dieser Hut ist ein Gedicht.“ Herr: „Mag sein; jedoch bin ich nicht hier um blos ein Gedicht, sondern ein Schauspiel zu sehen.“

Der Protest in Schlieren.

Den größten Wahlkreis in der Schweiz
Besitzt jetzt die Stadt Zürich
Das bot gewissen Leuten Reiz —
Sie dachten sich's nicht schwierig —
Zu teilen jetzt den ganzen Kreis:
Doch wird der Fall umstritten heiß!

Wo stammt den nur die Absicht her
Der Teilung? Wer befiehlt denn?
Kein Mensch im großen Wählerheer
Hat sie gewünscht! Wer stiehlt denn
Dem Volk sein angestammtes Recht
Als wär' es künftig bloß noch Knecht?

Weil man in der Regierung tat
Den Schritt, den ganz verfehlten:
Statt daß man 's Volk begrüßet hat —
Man fragte die Gewählten! ! ! . . .
Das Volk jedoch in großer Schaar
Verwirft was angedroht ihm war!

Mit Einmut wandt' der Wähler-Heer
Sich gegen diese Teiler:
Es setzte sich zu scharfer Wehr
Jetzt der Professor Seiler —
Und dieses scharfen Windes Weh'n
Wird man in Bern nicht mißversteh'n!

Fax.